

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 47 (1942-1943)
Heft: 19

Artikel: Unsere Aufgabe heute und morgen [Teil 1]
Autor: Schmid, M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-314632>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Unsere Aufgabe heute und morgen

Von Dr. M. Schmid, Seminardirektor, Chur¹

Wenn wir von der Arbeit des Tages und den Spannungen des Zeitgeschehens müde sind, pflegen wir etwa zu sagen, daß heute alles wanke und niemand ausmachen könne, was für unser staatliches und persönliches Heil nütze sei. Aber für die ruhige Einsicht und klare Besinnung ist unsere Aufgabe, die Aufgabe des Erziehers, des schweizerischen Erziehers, für heute und morgen so klar wie das Gebirge im Morgenglanz.

Denn schweizerische Erziehung steht auf den Grundlagen des eidgenössischen Staates, geht auf diesen eidgenössischen Staat hin, will ihn verwirklichen, vollenden im Wehen und Brausen gewaltigen Weltbebens,

will den Menschen, damit der Bürger sei,
will Gesetz und Ordnung, damit Gemeinschaft werde,
will die Freiheit, damit Frieden erblühe oder doch
als schöne Sage wie Veilchenduft umgehe,
alles unter dem Stern des Ewigen.

Das ist das Thema, unser Thema, ein schweizerisches Thema seit den Tagen, da am blauen See der Urschweiz der Bund aufgerichtet wurde. Es ist würdig genug, dieses Thema, an Ihrem 50. Wiegenfeste bedacht zu werden.

« Im Namen Gottes », beginnt das ehrwürdige Dokument von 1291, und so lautet der Eingang unserer Verfassung. Wenn die Worte noch gelten und nicht bloß Museumskostbarkeit sind, wenn das weiße Kreuz verpflichtendes Zeichen ist, wenn wir noch Eidgenossen, d. h. durch Eid vor dem Höchsten verbunden sein wollen, dann heißt die erste Forderung :

alle schweizerische Erziehung ist religiöse Erziehung.

Ich überlasse es den Konfessionen und den Theologen, zu bestimmen, was die religiöse Erziehung verlange, woher die Eiserne Ration zu beziehen sei, und was alles sie umfasse, da ich mich weder ausgerüstet noch würdig weiß, zu predigen und Gebote aufzustellen. Möchte diese religiöse Erziehung freie, fröhliche und tapfere Menschen wollen, die beten und arbeiten, aufrichten und lindern, die das eigene und das Gewissen der andern achten, und die keinen köpfen oder ausstoßen, der über sie hinausragt.

Auch das scheint mir nicht so wesentlich, ob der Pfarrer oder der Lehrer den Religionsunterricht erteile. In meinem Heimatkanton besorgt's der Pfarrer, und der Lehrer bleibt gesund dabei.

Einzig zwei Forderungen würde ich als Vorbedingung für eine religiöse Erziehung betonen : daß wir fromme Mütter haben, und daß die Schule Ehrfurcht pflanze, sagen wir die dreifache Ehrfurcht, wie sie etwa Goethe formuliert hat.

Das muß vielleicht noch etwas ausgeführt und begründet werden, besonders das von den frommen Müttern, weil es sonst fast wie leiser Vorwurf an die Frauen von gestern und heute anmutet. Es ist aber ganz sachlich gemeint, und ich stütze mich (vorsichtigerweise) auf die Ausführungen einer Frau, einer berühmten deutschen Schriftstellerin.

« Es ist längst aufgefallen, daß der geniale Mann seine Begabung von

¹ Rede, gehalten in Bern, an der Feier des 50jährigen Bestandes des Schweizerischen Lehrerinnenvereins. (Einige Stellen, die hier im Druck vorliegen, wurden beim Vortragen mit Rücksicht auf die Zeit gekürzt.)

der Mutter, nicht vom Vater ererbt, was vom Sohne selbst auch lebhaft empfunden wird. Man hat sich in manchen Fällen gewundert, daß bei der betreffenden Mutter keine besondern Zeugnisse geistiger Begabung vorlagen; aber gewiß hat man wenigstens das von ihnen gesagt, daß sie fromm waren, und darauf kommt es ja einzig an. Mit Frömmigkeit bezeichnet man den Glauben, die Fähigkeit also, des Engels Stimme zu hören. » So Ricarda Huch. Ich kann Sie aber auch auf Pestalozzis Gertrud verweisen oder zu all den Frauen und Müttern hinführen, die auf Gotthelfs schönen Höfen wirken und Segen stiften. Es ist die fromme Mutter, welche die große kirchliche Kunst erhöht hat, und wenn ich sie nach meiner Konfession nicht auf Goldgrund male, so möchte ich sie doch auf dem grauen Grund unseres grauen Alltags leuchten sehen, damit die Mütterlichkeit Trost und Stille bringe. *Ich glaube darum, daß unsere Mädchenerziehung grundsätzlich andere Wege gehen müsse*, als das heute vielfach der Fall ist, und daß die Frauen weit größern Einfluß in allen Fragen der Erziehung und des Schulwesens haben müßten. Die Frau zuerst muß erkennen und betonen, daß alle Bildung nicht eine Standesangelegenheit, sondern eine Angelegenheit des geistigen Menschen ist. Nicht Amt und Titel, nicht bequemes und vornehmes Leben sind das Ziel, sondern Lebensreife! Wo Mütterlichkeit ist — *und ich denke keineswegs nur an die verheiratete Frau* — da ist auch Wohnstube. Die Wohnstube aber ist der Ort, wo das Gemüt gedeihen kann.

Die Psychologin *Charlotte Bühler* gibt für das 2—4jährige Kind eine interessante Tatsache an: die ganz unersetzliche Rolle einer bestimmten, individuell um ein Kind besorgten Pflegeperson. Amerikanische Heime haben zwei Gruppen von Kindern dieses Alters mit der gleichen Fürsorge und Körperpflege betreut, jedoch so, daß im einen Fall die Pflegerinnen sich individuell mit dem Kinde befaßten, mit ihm spielten, ihm erzählten, ihm Zuneigung und Zärtlichkeit zeigten. Im andern Fall unterblieb nur das persönliche Eingehen, an der Pflege fehlte nichts. Und doch war in kurzer Zeit ein Entwicklungsrückstand feststellbar, nicht nur ein geistiger, auch ein körperlicher Entwicklungsrückstand. Mütterlichkeit wirkt auf das kleine Kind wie die geheimnisvolle Sonnenkraft.

Mütterlichkeit ist auch für das Aufgehen der Ehrfurcht wichtiger als alle Methodik. Ich weiß, daß das eine Behauptung ist, die brave Lehrerinnen und Lehrer in Harnisch bringt. Aber es ist halt so! Das Methodische ist für den Lehrer selbstverständlich wichtig, und Pestalozzi hat sich ein halbes Leben um die rechte Methode abgemüht. Sie ist das Handwerkliche, der Griff und der Pfiff, « der feine Griff und der rechte Ton », um es mit Schillers Wachtmeister zu sagen, das Zurechtmachen und folgerichtige Aufbauen des Stoffes. Wehe dem Schulmeister, der das nicht hat! Aber ohne Senkblei und Richtmaß, die aus ganz andern Gebieten stammen, wird es Routine, Schmiß und Mechanik. Es ist dann eine komplizierte Art des Organisierens, ein geschäftiges Machen, ängstliches Zubereiten, ein «kinder-tümliches Fortschreiten», dem, so seltsam es klingt, ein Wichtiges fehlt: das Müssen von innen heraus, das Schöpferische. *Dieses allein geht vom Sinn aus und setzt das Ziel auf; es ist geadelt vom Besten*, was wir brauchen, von der Ehrfurcht vor dem, was wir lehren, vor dem, den wir lehren, vor dem Gang, den wir antreten.

Ehrfurcht aber ist der Urgrund aller Menschlichkeit, Ackerland alles Religiösen, Weihehalle wahrer Humanität! Von Ehrfurcht zu sprechen, ist

vielleicht heute so unzeitgemäß wie Gedichte lesen, aber an Ihrem 50er Fest sei's gewagt. Unlängst las ich in einer ausländischen Zeitschrift den Satz: Das Gesetz dieser Zeit heißt « Wille und Tat », und wirklich ist dieses Gesetz in einer Einseitigkeit betont, daß die Welt in allen Fugen kracht. Sprechen wir nicht von Krieg, Unterjochung, Sklaverei und allen Greueln! In unserer alten Demokratie ist Spektakel genug: schreiende und gelegentlich auch unsaubere Reklame, protzende Plakatwände, Rekorde und Festlichkeiten, laute Nächte und lärmige Sonntage, Reportage über alles, was die Nerven zu kitzeln vermag.

Ich habe lange ein Kulturdokument aufbewahrt, für bessere Zeiten, wie ich glaubte. Das war eine « Illustrierte » mit der Darstellung eines Automobil-Unglückfalles in Graubünden. Unter dem gestürzten Auto zeigt ein fetter Pfeil laut Anmerkung die Stelle, wo man den Kopf des Verunglückten sehen könne. Solche Bildberichte sind heute gang und gäbe. (Schauen Sie doch, bitte, nach, ob die illustrierten Frauen-Zeitschriften frei davon sind!) Alles wird photographiert, gefilmt, mit Pfeil, Zahl und allen Angaben versehen, wird in Scheinwerferbeleuchtung gerückt: Geburt, Liebesleben, Sterben, das Gebet und die nachttiefe Trauer. *Alles ist taghell, bewußt und nackt.* Es gibt kein Geheimnis mehr, soll keines geben; es gibt jedenfalls keine Ehrfurcht vor dem Geheimnis mehr. Und so ist denn Gott geflohen, aus der Welt und aus dem Menschengesicht, um an Piccards ergreifende Schilderung zu erinnern.

Wie weit, weit hinter uns — sagenhaft hinter sieben Bergen — liegt doch die klassisch-romantische Zeit, die Zeit des alten Goethe. Schlagen Sie wieder einmal das zweite Buch von « Meisters Wanderjahre » auf, dieses Buch voll feierlicher Stille und geheimnisdunkler Weisheit, und verweilen Sie bei den Stellen, wo die Wallfahrenden die (pädagogische) Provinz erreichen, « in der sie so manches Merkwürdige erfahren sollten ».

« Wohlgeborene, gesunde Kinder », so werden die Fragenden belehrt, « bringen viel mit, die Natur hat jedem alles gegeben, was es für Zeit und Dauer nötig hätte: dieses zu entwickeln, ist unsere Pflicht; öfters entwickelt sich's besser von selbst. Aber eines bringt niemand mit auf die Welt, und doch ist es das, worauf alles ankommt, damit der Mensch nach allen Seiten zu ein Mensch sei. » Ehrfurcht! « Allen fehlt sie, vielleicht euch selbst. » Sie kennen die dreifache Stufung dieser Ehrfurcht: Ehrfurcht vor dem, was über uns ist, Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist, Ehrfurcht vor sich selbst, d. h. vor dem Ewigen in uns. Nie entschieße sich der Mensch zur Ehrfurcht, belehrt Goethe, sie sei ein höherer Sinn, der seiner Natur gegeben werden müsse, und der sich nur bei besonders Begünstigten aus sich selbst entwickle, die man denn deswegen auch von jeher für Heilige und Götter gehalten.

Man muß die folgenden Gespräche lesen, sich durch die Räume mit ihren Schildereien und Darstellungen aus der Religionsgeschichte führen lassen, um angeweht zu werden von der dämmerkühlen Feierlichkeit, die einen fremd und fern und doch wieder irgendwie vertraut und von der Höhe her anmutet. *Es klingt zwar unmodern;* aber die Ehrfurcht wird wieder sein, wenn das Weltbeben verzittert, der Maschinenkult vertobt, die nervöse Tatenwut vertan, die Geldwirtschaft verarmt ist und der Mensch wieder nach Einkehr, Stille und Schönheit darbt. Wenn er sich nicht mehr schämt, heimzukehren wie der verlorene Sohn.

Was sollen wir Lehrer denn tun, um Ehrfurcht zu pflanzen? Durch drei Mächte wirkt die Umwelt auf das Kind ein: durch die Natur, durch die Kultur und durch den Menschen.

Also bringen wir dem Kinde die Natur nahe. Da sind wir Schweizer in bevorzugter Lage. Lieblich im Golde der Schlüsselblumenwiesen, feierlich im Silberkleid des Schnees unter der Sternenstraße, furchtbar in Wetternächten, tödlich im Fall donnernder Lawinen, rauscht uns diese Landschaft, dieser « Wartesaal Gottes », gewaltige Psalmen. Diese Natur gilt es dem Kinde nahe zu bringen, nicht unter dem Stichwort « nützlich und schädlich », auch nicht in wissenschaftlicher Systematik — denn ich denke immer nur an die Volksschule — nicht schwächlich und sentimental, sondern mit dem Einblick in Lebensgemeinschaften und ewiges Gesetz. *Naturliebe und Heimatliebe sind das Ziel*, Einblick in Sinn und Zusammenhang unser Bestreben. Daß wir die Kinder auch naturschützerisch (Verzeihung wegen der Wortbildung) handeln lassen, ist selbstverständlich. Die Landjugend ist in ihrer Einstellung zur Natur oft stark vom Nützlichkeitsstandpunkt beherrscht, den das Elternhaus einnimmt, nicht nur in Krisenzeiten. Da gilt es umzubauen. Die Salbei auf der Sommerwiese, die Glockenblume im Walddunkel, die blaue Wegwarte ist nicht geringer als der Fruchtbaum. Schauen wir nicht auf die Stoffmenge, sondern auf Exaktheit und Innerlichkeit. Es sind « nur » Blumen auf dem Felde, auf die der Herr in einem seiner schönsten Trostworte hinweist. *Wer heute die Jugend beim Holz sammeln* (freilich auch die Erwachsenen) in den Wäldern beobachtet, der sagt sich: « Es muß ja sein, aber es wird viel zerstört an den Bäumen und in den jungen Herzen, und wir werden eines Tages mit der Jugend wieder Bäume pflanzen, wie es die Vorfahren laut alten Chroniken da und dort getan. »

Ich habe die Kultur und Technik unserer Zeit angeklagt. Aber nun will ich auch betonen, wieviel es da zu bewundern gibt: Brücken im kühnen Sprung über Tobel und Abgründe, Stauanlagen, Straßenschleifen, die den Paß bezwingen, Apparate, Mikroskope, darin ein unscheinbares Flöckchen zum Wunder wird. Sollte nicht das schlichteste Bergkind ehrfürchtig ins Staunen kommen, wenn aus dem kleinen Radioapparat auf dem Schultisch ferne Musik, Märchen und Lehre erklingen, wenn ihm der Schulkino das Leben der Lachmöve, das Veredeln der Obstbäume und fremde Völker auf die Leinwand zaubert. All das kann und soll Bewunderung und Ehrfurcht erwecken und wird es tun, wenn wir Lehrer es den kleinen Schülern recht nach seinen Werten vermitteln.

Kürzlich hörte ich der Lektion eines meiner Lehramtskandidaten zu. Er entwickelte das Trasse der Albulabahn zwischen Bergün und Preda, fleißig vorbereitet und mit der Pedanterie des Anfängers: wo die Linie über den Fluß mußte, wo Tunnels nötig waren, Galerien usw. Nur eines vergaß er: wieviel Erfindungsgeist, Berechnung, wieviel Schweiß und Arbeit, Kühnheit und Opferbereitschaft nötig waren, bis alles soweit war, daß wir nun im Speisewagen hinauf- und hinunterfahren können. Das aber vergaß er: wieviel Erfindungsgeist, Berechnung, wieviel Schweiß und Opfer der Fortschritt verlangte, den wir heute mühelos genießen. Dann darf man ihr füglich den Genuß einschränken. Ehrfurcht vor Menschenarbeit, Menschenwillen, Menschenwerk und Menschenchicksal, sie ist aufzurichten in einer Zeit, wo das Menschenleben nichts mehr gilt.

Darum darf der Geschichtsunterricht in der Volksschule meines Erachtens nicht verwässerte oder verdünnte Wissenschaft, « Überblick » und Abriß bieten, sondern monumentale und plastische Betrachtung und Gestaltung sind in den Vordergrund zu stellen. Entwerft Lebensbilder, große Porträts, Heldenschicksale, im weiten Sinne des Wortes, und ihr seid wahrhaft kindertümlich, weil ihr der jugendlichen Sehnsucht nach Ideal und Größe entgegenkommt. Pestalozzi oder Pater Florentini und Louis Favre sind auch Schweizergeschichte ! Es ist für das Lebensglück des Schweizermädchens, das die Schule verläßt, nicht entscheidend, wann Napoleon I. Kaiser wurde, daß es sich an der Lebensgeschichte einer großen Frau verinnerlicht hat, dürfte bedeutsamer sein. Man kann Josef Reinhart nur herzlich danken für seine Lebensbilder, die er der Schweizerjugend geschenkt hat. Wer schenkt uns die Lebensbilder großer Frauen für die weibliche Jugend? Oder gibt es sie? Habe ich in Unwissenheit daran vorbeigeschaut?

Literatur und Kunst aber sind die Krönung dieses Unterrichtes; sie richten das Bild der Welt auf, wie sie sein soll. *Sie sind Gleichnis und Erfüllung, Trost und Aufruf.* Man beschwatze sie nicht, sondern stehe davor in Ehrfurcht stille. Statt auf technische Fragen des Kunstwerkes einzugehen, erzähle man anschaulich vom Leben des Gestalters. Sonst kann es geschehen, daß sogar Mittelschuljugend nach Bern kommt und am Haller-Denkmal vorübergeht und nichts weiß vom berühmten Arzt, den das Heimweh aus Weltstädten heimgetrieben, nichts weiß vom Alpenwanderer, der die Schönheit der Bergblumenwelt in das strenge Maß seiner feierlichen Sprache eingefangen, nichts weiß vom greisen Landvogt, der wie ein Faust, verdüstert und unruhig, Land entsumpft, Gesetze sammelt, die Pflanzenwelt belauscht, nichts weiß von dem Dichter, von dem Lessing sagt : « Sein Leben beschreiben, heißt nicht, einen bloßen Dichter, oder einen bloßen Zergliederer, oder einen bloßen Kräuterkundigen, sondern einen Mann zum Muster aufstellen. »

All die aufgestellten Forderungen sind erfüllbar, wenn wir selber die rechte Ehrfurcht vor dem Kinde und Jugendlichen haben. Ich meine nicht die schwächliche Bewunderung alles Kindlichen, die Vergötzung und Umwerbung. Ich meine die Achtung vor dem jungen Leben mit all seinen Unvollkommenheiten, den Glauben an die Entwicklungsfähigkeit und Gesetzmäßigkeiten dieses Lebens. Ohne sie werden wir den Jugendlichen abstoßen oder aber an uns binden, von uns abhängig machen, seine Liebe und sein Lob wollen, statt nach Wissen und Gewissen führen. Wir werden Autorität sein wollen, an der es nicht zu rütteln gibt und die wir ängstlich und schwächlich aufrechterhalten. Wo wir aber Ehrfurcht haben, da sind wir unserer Grenzen und Schwächen bewußt; da fürchten wir auch den Kreuzweg nicht, wo wir den jungen Menschen auf sich selbst stellen, wo wir ihn vertrauensvoll seinem Weg und andern Mächten überlassen. Der wahre Erzieher wird ganz selbstverständlich dahinkommen, wo er dem (oder der) ihm Anvertrauten sagt : « Das kann ich dir nicht sagen, weil ich es nicht weiß. Du mußt nun den Weg selber suchen, selber erkämpfen, du wirst Lust und Leid, Freude und Trauer erleben. Wirf den Helden in dir nicht weg. Hab Ehrfurcht vor dem, was in dir ist. » (Fortsetzung folgt.)

NB. Auf vielseitigen Wunsch werden von diesem Vortrag *Separatabzüge* erstellt. Bestellungen sind möglichst bald an die Redaktion zu richten.